



DER BISCHOF VON LIMBURG

Dr. Georg Bätzing

Predigt am 4. Sonntag der Osterzeit (A), 30. April 2023

Hoher Dom zu Limburg

Text: Joh 10,1-10

„Ich bin gekommen, damit sie das Leben haben und es in Fülle haben“ (Joh 10,10). Das ist heute die Spitzenaussage – vielleicht ist es sogar die Spitzenaussage der Frohen Botschaft überhaupt. So beschreibt der auferstandene und lebendige Christus, was zwischen ihm und uns ist. Leben sollen wir haben und es in Fülle haben.

Was das bedeutet, und was es nicht bedeutet, das wird jeder und jede von uns im Innersten erspüren. Zunächst einmal: Was Jesus verspricht, ist keine Vertröstung auf etwas, das irgendwann einmal kommt. Das Leben jetzt lässt sich nicht gegen künftiges, ewiges Leben ausspielen. Wer jetzt nicht lebt, sofern ihn nicht böse äußere Mächte oder innere Begrenzungen davon abhalten, wird nicht darauf hoffen dürfen, dass das alles einmal nachgeholt wird in einer neuen Welt. Wer aber jetzt am Leben gehindert wird, an seiner Entfaltung und Gestaltung, der darf auf Ausgleich hoffen; denn der Herr tritt mit seiner Gerechtigkeit ein für die Opfer der Geschichte.

„Leben haben und es in Fülle haben“ – das bedeutet gewiss nicht Rausch und Genuss in vollen Zügen, nicht größtmögliche Selbstoptimierung, körperlich, physisch, geistig. Leben bleibt stets, was es von seinem ersten Augenblick an ist: ein großes Geschenk; Frucht einer Liebe, die über sich selbst hinaus strebt. Leben: gelöst, nicht verklemmt; frei, nicht verzweckt; weit, nicht verängstigt; beherzt, nicht berechnend; zuversichtlich, nicht mutlos; empathisch und einsatzfreudig, nicht egoistisch; mit offenen Augen statt mit gesenktem Blick; froh, jedoch ehrlich; vernetzt mit anderen statt verkantet und verknotet; auf Gott hin suchend statt gottvergessen ... Sie können die Reihe selbst gerne ergänzen. Leben haben und es in Fülle haben, das bedeutet vor allem, in Bewegung bleiben, auch nach einer Phase der Ermüdung und Enttäuschung wieder aufbrechen, sich treu bleiben und dabei wachsen und sich verändern – denn Erstarrung und Beharrung sind bereits Anzeichen des Todes. Alle Praxis des Glaubens, unser persönliches Beten, jetzt die Heilige Messe wie so oft, seelsorgliche Gespräche, das Lesen und die Beschäftigung mit der Heiligen Schrift und mit dem Reichtum unseres Glaubens – und nicht zuletzt praktizierte Liebe zum Nächsten, zu den Bedürftigen und Notleidenden halten uns im Leben. Oder sagen wir besser: Sie halten uns beim Leben. Denn Jesus hat sich selbst identifiziert mit dem, was er uns sehnlichst wünscht – er ist das Leben.

Darauf beziehen sich auch die beiden Bilder, die heute im Evangelium bedacht werden. Jesus als der Hirte und Jesus als die Tür, das Gatter zu den Schafen. Man möchte fragen: Ja, was denn nun? Aber so einlinig denkt das Johannesevangelium nicht. Es geht ihm nicht darum, eins zu eins ein Bild in die Wirklichkeit des Glaubens zu übertragen. Das wäre ja auch gar nicht möglich. Denken Sie an den Hirten: Wie tief sitzt dieses menschliche Urbild und lässt in uns Gedanken an Fürsorge, Zuwendung und Geborgenheit wach werden? Doch man darf es nicht überziehen, sonst kommen Gedanken vom „dummen Schaf“ oder davon, dass ja auch jeder Hirt seine Herde letztlich verwertet, Wolle und Fleisch. Also bitte nicht überziehen! Die Überkreuzung von Bildern ist sogar typisch für das vierte Evangelium. Es sucht nicht einlinig nachvollziehbare Beispiele, wie es Jesus in den Gleichnissen der drei ersten Evangelien tut, es stellt Bilder zur Verfügung und kommentiert sie, um die Botschaft Jesu

über sich selbst aufzuschlüsseln. Dass Jesus hier als Gatter zu den Schafen gedeutet wird, widerspricht nicht seiner Bedeutung als Hirte. Beide Aspekte aus der Welt der Schafzucht ergänzen sich, beide haben uns Hörenden etwas zu sagen. Letztlich sind es schlichte aber grundlegende Dinge: „Leben haben und es in Fülle haben“ wird nicht gelingen können ohne Jesus. Gott hat ihn zum Mittler bestimmt. Er ist das Leben – und er ist der Weg. Wer dies einmal verstanden hat und sich im Glauben an ihn bindet, dem erschließt sich eine ganz neue Welt, in der Bedrängnis, Not, Krankheit nicht einfach im Gegensatz zu einem „Leben in Fülle“ stehen; in der Grenzen und Schuld nicht das Aus und Ende bedeuten, sondern Reifungsmöglichkeiten hin zu mehr Substanz und größerer Tiefe und Erkenntnis meiner selbst. Jesus als Tür öffnet Horizonte. Er ermöglicht es, hineinzugehen und Lebensphasen zu durchwandern, die schwer und krisenhaft und voll Bedrängnis erscheinen und doch am Ende mehr Sinn und ein tieferes Verstehen erschließen, als wenn wir sie meiden, verdrängen und um jeden Preis zu verhindern suchen. Jesus als Tür macht Mut. Und Jesus als Hirt weist uns unseren Platz zu und vermittelt Geborgenheit. Denn das Bild sagt: Wir, die an Jesus glauben, müssen beieinander bleiben. Wir sind zur Gemeinschaft berufen. Das Bild vom Hirten und der Herde meint: Es gibt ein Miteinander aus dem Glauben, wie es die Gesellschaft nicht ohne weiteres kennt. Es gibt eine Gemeinsamkeit, in der niemand mehr allein ist, und in der doch jede und jeder beim eigenen Namen gerufen wird; in der also die Berufung und der Weg der Einzelnen ernst genommen werden, sodass alle ganz sie selbst sein dürfen und doch an derselben Sache teilhaben, an der großen Geschichte, in der Gott sein Volk führt (vgl. Gerhard Lohfink, *Ausgespannt zwischen Himmel und Erde. Große Bibel–texte neu erkundet*, Freiburg-Basel-Wien 2021, 183).

Das ist weiß Gott ein hohes Ideal – und das alltägliche Leben in einer Pfarrei, einer christlichen Gemeinschaft und der Kirche als Ganze bleibt wahrlich oft und oft dahinter zurück. Doch ich möchte mir nicht ausmalen, was es heißt, ohne die Ideale zu leben, die Jesus ja schon in seinem kurzen Erdenleben verwirklicht hat. Nein, für mich bedeutet „Leben haben und es in Fülle haben“ ihn mir jeden Tag neu vor Augen zu stellen und zu tun, was Paulus einmal so unnachahmlich beschrieben hat: Ich bilde mir nicht ein, dass ich es schon erreicht hätte, aber ich strebe danach (vgl. Phil 3,12). Streben wir danach, dann leben wir schon in Fülle.